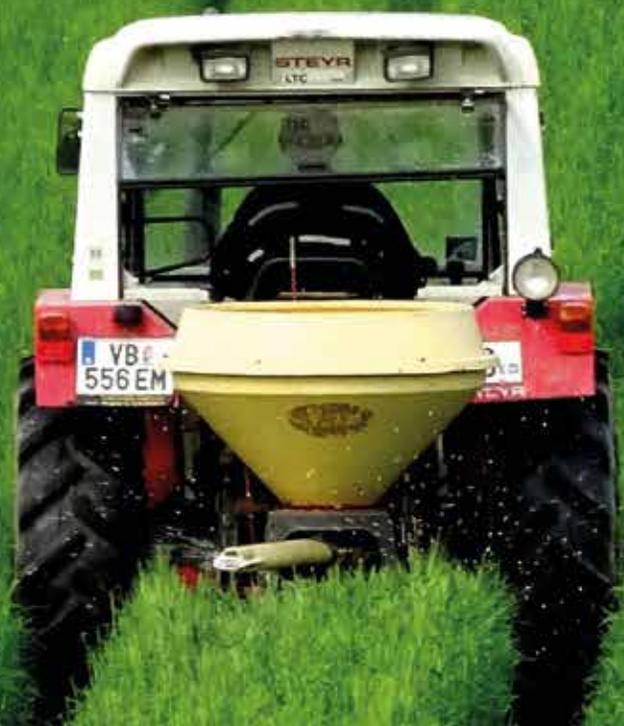


LANDWIRTSCHAFT: UNWILLKOMMENE AKTEURE AUF DEM ACKER

*Text: Mag. Dagmar Breschar | [naturschutzbund](https://www.naturschutzbund.at) | Österreich
dagmar.breschar@naturschutzbund.at*



Offene Böden und automatisierte Bodenbearbeitung: Besser könnte man Neobiota bei ihrer Ausbreitung nicht unterstützen! Gerade die Landwirtschaft bekommt die Neubürger deshalb stark zu spüren. Für sie bringen invasive Neobiota vor allem Ertragseinbußen und erschwerte Bewirtschaftung. Die Kombination befeuert das „Bauernsterben“ zusätzlich zu den altbekannten Gründen. Wir stellen hier einige der für die Landwirtschaft wichtigsten Neuzuzügler vor.



Findet sich das Schmalblättrige Greiskraut im Viehfutter, kann das bei den Tieren zu lebensbedrohlichen Vergiftungen führen. FOTO: ALEXANDER MRKVICKA

Ein besonderen Platz hat die Aleppo-Hirse (*Sorghum halepense*) errungen: Sie wird auf der Liste der „World Worst Weeds“ (schlimmste Unkräuter der Welt) an sechster Stelle geführt. Die ursprünglich vom östlichen Mittelmeerraum bis Indien verbreitete Pflanze hat sich als Kosmopolit inzwischen fast weltweit etabliert. Oftmals als Viehfutterpflanze eingeführt, verursacht sie inzwischen große Ertragsverluste bei wichtigen Kulturpflanzen wie Mais oder Sojabohnen, indem sie diese überwuchert bzw. unterdrückt. Laut AGES (Österreichische Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit) ist die Bekämpfung von *Sorghum halepense* ohne den Einsatz von Herbiziden nur schwer möglich.

NEOBIOTA ALS HERAUSFORDERUNG IN DER VIEHWIRTSCHAFT

Das Schmalblättrige Greiskraut (*Senecio inaequidens*) hat sich bereits im ganzen Land etabliert. Die im Unterschied zu anderen Greiskräutern bis zu 7 cm lange Blätter tragende Pflanze ist für Weidetiere giftig, im schlimmsten Fall sterben sie daran, weshalb verunreinigtes Heu oder Silofutter nicht mehr verwendet werden darf. Da eine Pflanze bis zu 40.000 Samen bilden kann, bedarf es größter Aufmerksamkeit, um eine Ausbreitung auf weitere Flächen zu verhindern. Von einem Bekämpfungsversuch mit Herbiziden raten Expert*innen ab, da die Pflanze dagegen resistent sei. So bleibt nur, das Greiskraut auszureißen bzw. bei größeren Beständen mit tiefer Mahd zu kombinieren. Ist die Pflanze bereits dominant, hilft nur noch, die oberste Bodenschicht samt Wurzeln zu entfernen. Weil die Pflanze in ihrer ur-



Sicher ist Ihnen das Einjährige Berufkraut schon aufgefallen! Es kann in kurzer Zeit sehr große Bestände bilden.

FOTO: PIXABAY/J. HENNING



Die Häufchen des Schwarzkopfrege kleben so fest an den Pflanzen, dass sie gemähtes Futter unbrauchbar machen. FOTO: PIXABAY/HANS

sprünglichen Heimat Südafrika sehr gut mit hohen Temperaturen zurechtkommt, ist zu erwarten, dass sie sich mit zunehmender Klimaerwärmung in Österreich noch stärker etablieren wird.

Lückige Standorte wie Ruderalflächen, aber auch artenreiche extensiv bewirtschaftete Wiesen sind bevorzugte Standorte des Einjährigen Berufkrauts (*Erigeron annuus*). Die einem langstieligen und verzweigten Gänseblümchen ähnelnde Pflanze ist mit einer bis zu einem Meter langen Pfahlwurzel gut im Boden verankert. Ihre bis zu 50.000 Samen pro Pflanze entstehen nicht aus Befruchtung, die Samen sind aber dennoch fortpflanzungsfähig. Dadurch kann *Erigeron annuus* schnell große Bestände bilden und andere Gewächse verdrängen. Obwohl die Pflanze nicht giftig ist, wird sie von Weidevieh verschmäht. Deshalb entsteht für Landwirt*innen zumindest ein erhöhter Bewirtschaftungsaufwand, wenn sie auf einer Futterfläche eingedrungen ist. Auch diese Pflanze wird sich wohl mit dem Klimawandel weiter ausbreiten, da sie mit Trockenphasen recht gut zurechtkommt. Der deutsche Name ist übrigens irreführend: Das Einjährige Berufkraut kann auch mehrjährig sein!

Als Angehöriger der Familie der Regenwürmer wäre der Schwarzkopfrege eigentlich ein Nützlichling und Sympathieträger – wäre da nicht seine Angewohnheit,

MISSION AUF DEM ACKER: WIE EIN LANDWIRT GEGEN DEN STECHAPFEL KÄMPFT

Landwirt Andreas Winkler* schaut auf sein Feld im Weinviertel: Es ist wieder einmal geschafft! Gemeinsam mit seiner Familie hat er aus dem Kürbisfeld die Pflanzen des Gemeinen Stechapfels (*Datura stramonium*) entfernt. Diesmal sind zwei Anhänger voll Pflanzenmaterial zusammengekommen, die Pflanzen werden verbrannt, um die weitere Verbreitung zumindest etwas einzudämmen.

Die giftigen Neuankömmlinge verbreiten sich seit etwa zwei Jahrzehnten in der Umgebung immer stärker, sie zu bekämpfen wird immer aufwendiger. „Als Biobauern können und wollen wir keine Herbizide einsetzen. Auch schwere Geräte kommen nicht zum Einsatz, die würden die Kürbisse beschädigen. Deshalb reißen wir die Pflanzen immer händisch aus. Auf unserem 7 ha großen Feld ist das aber ziemlich zeitintensiv“, sagt Andreas Winkler. Andere Pflanzen anzubauen und damit die Entfernung der unwillkommenen Neophyten zumindest automatisieren zu können, birgt ebenfalls Tücken. So lassen sich die giftigen Stechapfelsamen beispielsweise nicht aus Hirse heraussieben. Winkler behilft sich deshalb so gut als möglich mit dem Anbau weniger ausgewählter Arten und achtet sehr auf die Fruchtfolge. Damit ist es aber nicht getan: „Wir müssen auch im Alltag aufmerksam sein und die invasiven Neophyten überall zurückdrängen. Wenn meine Frau und ich spazieren gehen,

reißen wir auch neben den Wegen Pflanzen aus, damit sie sich nicht weiter in die Felder ausbreiten können. Allerdings sind wir fast die Einzigen, die das machen. Ich verstehe nicht, dass die meisten anderen Landwirt*innen das Problem so sehr auf die leichte Schulter nehmen“, so Winkler. * Name von der Redaktion geändert



Der Gemeine Stechapfel tritt in Österreich vor allem im Osten und vereinzelt auch im Süden auf – im Westen ist es ihm (noch) zu kalt. FOTO: PIXABAY/HANS BENN

massenhaft große Kottürmchen aufzuhäufen. Die bis zu 8 cm hohen Gebilde sind klebrig und bleiben bei der Mahd an den Pflanzen haften. Das auf diese Weise schwer verschmutzte Futter wird von den Tieren verschmäht. Hinzu kommt die durch verklebte Reifen stark beeinträchtigte Befahrbarkeit von landwirtschaftlichen Flächen in Hanglagen.

GEFAHR FÜR DAS SUMMEN – NEOBIOTA IN DER IMKEREI

Auch die Imkerei ist stark von invasiven Neobiota betroffen. So gibt es auch in den hintersten Alpentälern inzwischen kein Bienenvolk mehr, das nicht von der aus Asien stammenden Varroamilbe (*Varroa destructor*) befallen wäre. Führt man keine Behandlung gegen den Parasiten durch, gehen die meisten Bienenvölker daran zugrunde. Auch die Amerikanische Faulbrut setzt den Bienenvölkern immer wieder zu. Diese hochinfektiöse Krankheit zerstört die Bienenbrut und kann in Österreich nur durch Zerstörung des gesamten Bienenvolkes sowie aller Völker im näheren Umkreis bekämpft werden. Einige weitere Bienenschädlinge und -krankheiten sind bereits in Europa angekommen, haben es aber bisher zumeist noch nicht nach Österreich geschafft. Erhöhte Aufmerksamkeit ist jedenfalls gefragt. Man muss allerdings auch erwähnen, dass der Großteil der in Österreich gezüchteten Honigbienen hier ebenfalls nicht heimisch ist.

EINER KOMMT SELTEN ALLEIN ...

So ist es wieder einmal so, dass den zum Nutzen eingeführten Arten auch unwillkommene folgen – wie bei Kartoffel (*Solanum tuberosum*) der Kartoffelkäfer (*Leptinotarsa decemlineata*) oder bei Mais (*Zea mays*) der Maiswurzelbohrer (*Diabrotica virgifera virgifera*). Schon bald nach dem großflächigen Anbau von Kartoffeln als Nahrungsmittel kam auch der Kartoffelkäfer nach Europa. Er tritt meist in großen Mengen auf und kann die Pflanzen bzw. ganze Felder davon komplett kahlfressen. Allerdings ist er nicht ausdrücklich auf Kartoffelpflanzen spezialisiert, sondern auf Nachtschattengewächse. Deshalb werden auch Tomaten, Auberginen und Paprika von ihm befallen, ganz besonders „schmeckt“ ihm aber das Bilsenkraut.

Wie der Kartoffelkäfer stammt auch der Maiswurzelbohrer aus der Familie der Blattkäfer. Sein deutscher Name verrät schon das von ihm verursachte Problem: Seine Larven bohren sich in die Maiswurzeln bzw. fressen daran, sodass der Wasser- und Nährstofftransport der Pflanze stark beeinträchtigt und Pilzinfektionen begünstigt werden. In Nordamerika wird er wegen der durch ihn verursachten Ernteverluste auch „Milliarden-Dollar-Käfer“ genannt.

Die Grüne Reisswanze (*Nezara viridula*) ist da schon wesentlich flexibler. Sie ernährt sich ebenso von Obst- wie von Gemüsepflanzen, aber auch von Mais, Kartoffel, Kräutern und auch Ziergehölzen. An Hülsenfrüchten tut sie sich besonders gerne gütlich. Dabei bohrt sie die Früchte oder andere oberirdische Pflanzenteile mit ihrem Saugrüssel an und konsumiert so den Pflanzensaft. Die Früchte bekommen dadurch Flecken, werden deformiert und können auch vorzeitig abfallen. Inzwischen ist die Grüne Reisswanze in ganz Österreich etabliert. Zur Bekämpfung empfiehlt die AGES das Absammeln von Eigelegen, Larven und adulten Tieren sowie bei Glashäusern engmaschige Insektenschutzgitter anzubringen. Insektizide bringen bei adulten Wanzen keine ausreichende Wirkung.



Die Grüne Reisswanze (o.) ähnelt stark der heimischen Grünen Stinkwanze (u.). Gute Unterscheidungsmerkmale sind die drei weißen Flecken am vorderen Rückenschild sowie die durchsichtigen Teile der Flügeldecken bei der Grünen Reisswanze.

FOTO OBEN: WIKIPEDIA/DIDIER DESCOUENS,
FOTO UNTEN: PIXABAY/AIXKLUSIV

Die auffällig gestreiften Kartoffelkäfer können ganze Felder kahlfressen.

FOTO: PIXABAY/FOTO-RABE



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 2023

Band/Volume: [2023_3](#)

Autor(en)/Author(s): Breschar Dagmar

Artikel/Article: [LANDWIRTSCHAFT: UNWILLKOMMENE AKTEURE AUF DEM ACKER 12-15](#)